

KLAUS EGGERS

Napoleon und Oberförster *Auf der Spur des biologischen Großvaters*

*»Wenn ein Krieger die Spur eines Fußes sieht,
so weiß er, daß hier ein Mann gegangen ist, und
doch ist er nicht dabei gewesen.«*

Winnetou zu Tokvi-tey

In seinem Bamberger Vortrag über Scheintod und Nahtoderfahrungen bei Karl May¹ trug Johannes Zeilinger eine bemerkenswerte Deutung der Berichte vor, die unser Autor von einer Episode aus dem Leben seiner Großmutter gab. May schildert dieses Ereignis, von dem wir nur durch ihn selbst wissen, zweimal; das erste Mal 1899 in ›Am Jenseits‹² und dann, »detaillierter und dramatischer«,³ 1910 in ›Mein Leben und Streben‹.⁴ Hier erfahren wir, dass die Großmutter ihren Mann früh, *kurz nach der Geburt des zweiten Kindes* (Heinrich Augusts, später Mays Vater), durch einen schrecklichen Unfall verloren habe, dass sie infolge *der napoleonischen Kriege und der Hungersnot* (die durch den Ausfall des Sommers von 1816 wegen des Ausbruchs des Vulkans Tambora verursacht worden war) eine *schwere Zeit*⁵ durchleben musste. Doch ihr wurde *Hilfe* vom Himmel zuteil:

Einem abseits wohnenden Oberförster, den man als ebenso wohlhabend, wie edel denkend kannte, war die Frau gestorben. Sie hatte ihm eine sehr reichliche Anzahl Kinder hinterlassen. Er wünschte Großmutter zur Führung seiner Wirtschaft zu haben.⁶

Großmutter akzeptiert und zieht mit ihren Kindern ins Forsthaus. Für diese, zumal für Heinrich August, wird es ein Paradies. Aber es folgt bald schon die Vertreibung daraus, *als Großmutter infolge der Versetzung und Wiederverheiratung des Oberförsters mit ihren beiden Kindern in ihre früheren Verhältnisse zurückgestoßen wurde.⁷*

Vorher jedoch war folgendes geschehen:

In dieser Zeit [im Forsthaus] war es, daß Großmutter während des Mittagessens plötzlich vom Stuhle fiel und tot zu Boden sank. Das ganze Haus

*geriet in Aufregung. Der Arzt wurde geholt. Er konstatierte Herzschlag; Großmutter sei tot und nach drei Tagen zu begraben. Aber sie lebte. Doch konnte sie kein Glied bewegen, nicht einmal die Lippen oder die nicht ganz geschlossenen Augenlider.*⁸

Zeilinger hält Mays Darstellung für »in allen Details realistisch« und stellt sich »die Frage nach der Ursache dieser Störung«.⁹ Er bestimmt letztere als eine hysterische, nach Freuds Klassifikation als Konversionshysterie. Ausgelöst worden sei der Anfall durch die Kenntnis von der bevorstehenden *Wiederverheiratung des Oberförsters*, denn dieser habe ein intimes Verhältnis mit ihr unterhalten, das er nunmehr beendete. Aus besagtem Verhältnis sei auch Heinrich August hervorgegangen, von dem die biographische May-Forschung weiß, dass er ein außereheliches Kind war.

Die These, der Oberförster sei als Mays biologischer Großvater anzusehen, lasse sich durch die tatsächliche Chronologie der Ereignisse untermauern, die von der von May geschilderten abweicht. Christian Friedrich May, der Ehemann der Großmutter, starb keineswegs *kurz nach der Geburt* Heinrich Augusts und auch nicht vor der *schwere(n) Zeit der napoleonischen Kriege und der Hungersnot*, sondern am 4. Februar 1818 (und keineswegs zu Weihnachten in einer verschneiten Schlucht); da war der Sohn siebeneinhalb Jahre alt.

*

Im Karl-May-Jahrbuch 1932 veröffentlichte der Ernstthaler Lokalhistoriker Hans Zesewitz einen Aufsatz mit dem Titel ›Alte Urkunden sprechen‹.¹⁰ Darin verglich er Auskünfte Mays aus dessen Selbstbiographie mit amtlichen Dokumenten und war so in der Lage, dort gegebene Darstellungen zu präzisieren und zu korrigieren. Die Leser erfuhren, dass es sich bei dem Unglück, welches den Großvater Christian Friedrich Weise befallen hatte, um einen Selbstmord handelte,¹¹ des Autobiographen Weihnachtsgeschichte vom Tode Christian Friedrich Mays auf der Suche nach Brot für die Familie sich so kaum ereignet haben könne,¹² und schließlich, dass Heinrich August »ein ueheliches Kind«¹³ gewesen sei.

Im Ernstthaler Kirchenbuch sei der Eintrag betreffs der Geburt des Kindes am 18. 9. 1810 mit dem Hinweise versehen: »Der Schwängerer soll ein Unbekannter gewesen sein«. Da sich entsprechende Hinweise auch bei zwei anderen um diese Zeit geborenen Kindern

finden – bei einem dritten heiße es: »Der Schwängerer ist ein bayrischer Soldat« –, sucht Zesewitz die anonymen Väter unter nach Osten verlegten Hilfstruppen Napoleons und vermutet sogar: »Also kann Karls Großvater unter Umständen ein Bayer gewesen sein (...).«¹⁴

Tatsächlich war Sachsen 1806 dem Rheinbund beigetreten und hatte für den französischen Kaiser sowohl eigene Truppen zu stellen als auch solchen anderer deutscher Staaten ein Durchzugsrecht einzuräumen. Da ist es zu erklären, dass in einem Falle sich im Kirchenbuch der Hinweis auf die Vaterschaft eines bayerischen Soldaten findet.

*

Die Grundlagen der neueren bibliographischen und biographischen May-Forschung verdanken sich zu großen Teilen den Ermittlungen Hainer Plauls. Die von ihm erstmalig 1975 herausgegebene Faksimileausgabe von Mays Selbstbiographie¹⁵ enthält einen umfangreichen Anhang, für den er nicht zuletzt die Dokumente der Pfarrämter Ernstthal und Hohenstein auswerten konnte. So kommentiert er Mays Angaben zu den Todesfällen Christian Friedrich Weise und Christian Friedrich May im Lichte der Einträge im Begräbnisbuch St. Christophori¹⁶ und kommt dann auf den Vermerk betreffend Heinrich August May im »Taufbuch Ernstthal 1761–1822, S. 534, Jg. 1810, lf. Nr. 60«, aus dem er zitiert: »Der Schwängerer soll ein Unbekañter gewesen seyn.«¹⁷ Er fügt hinzu, dass das Kind zunächst unter dem Mädchennamen der Mutter geführt wurde, in späteren Dokumenten freilich werde es May genannt und ausdrücklich als ehelich bezeichnet. Ein Gutachten, das Plaul anfügt, kommt allerdings zu dem Schluss, die uneheliche Geburt sei als wahrscheinlich anzusehen.¹⁸

In seiner großangelegten Studie von 1979¹⁹ greift er das Thema erneut auf und präsentiert einen Schluss, der von dem, den Zesewitz gezogen hatte, abweicht. Nicht ein unbekannter Soldat, sondern der *abseits wohnende Oberförster* sei als der »Unbekañte« anzusehen:

(...) angesichts der auffälligen Unstimmigkeiten, die Mays Schilderung über die frühen Lebensjahre seiner Großmutter enthält, wäre es denkbar, daß sich jene Forsthaus-Episode gut zehn Jahre zuvor ereignet haben könnte, daß der wirkliche Vater des Heinrich August May ein höherer schönburgischer Forstbeamter gewesen ist (...).«²⁰

Zeilinger, die »auffälligen Unstimmigkeiten« präzisierend, macht sich diese Meinung zu eigen.²¹

*

Das wirft nun einige Fragen auf, zunächst zur Chronologie der Ereignisse.

Die wäre im Falle der Zesewitz-Hypothese, wenn man die »auffälligen Unstimmigkeiten« der Darstellung Mays in der Selbstbiographie bereinigt, so abgelaufen, dass Ende 1809, als »während der Napoleonischen Kriege Ernstthal steter Durchzugsort von Rheinbundtruppen (war)«,²² ein Soldat mit Mays späterer Großmutter Johanne Christiane intimen Verkehr hatte – sei dieser in gegenseitigem Einverständnis erfolgt, sei er erzwungen worden –, aus dem Heinrich August hervorging, der am 8. September 1810 geboren wurde. Es folgte, wie May es auch darstellt, das Elend *der napoleonischen Kriege und der Hungersnot*, 1818 starb Christian Friedrich May, und *Großmutter hatte mit ihren beiden Kindern ... nichts zu essen, und nicht nur an den Christtagen*; die Darstellung des Autobiographen dürfte, von der Geschichte des Todes in der verschneiten Schlucht abgesehen, zutreffend sein: *der Hunger wütete*.²³

Gerettet wurde die Witwe mit ihren Kindern durch den *Oberförster*, der *Großmutter zur Führung seiner Wirtschaft zu haben (wünschte)*. Warum die *Großmutter*? Kannte er sie? Von früher? Wieso, wenn er *abseits* wohnte? Wurde sie ihm empfohlen, als er, ebenfalls verwitwet, eine *Wirtschafterin* suchte? Etwa vom Pfarrer? May erkennt ja im Angebot der Stelle zur *Haushaltsführung* göttliche Hilfe.

Jedenfalls dürfte Heinrich August ca. acht Jahre alt gewesen sein, als er mit Mutter und Schwester in das *stille, einsame Forsthaus*²⁴ kam. Darüber, wie lange der Aufenthalt dauerte, macht May keine Angaben; Plaul, dessen Chronologie bis hierher mit der gerade präsentierten übereinstimmt, nimmt ungefähr zwei Jahre an: »dafür (kämen) am ehesten die Jahre 1818 bis 1820 in Betracht.«²⁵ In diesen Zeitraum passen auch die vom Sohn liebevoll und einfühlsam beschriebenen Aktivitäten des kleinen May und der Aufstieg der Großmutter vom *Dienstbote(n)*²⁶ zur *Gesellschafterin*.

*

Nun macht aber der gerade von mir zum Zeugen für die vorgeschlagene Chronologie Berufene gegen den letzten Punkt einen deutlichen

Vorbehalt: »wenn überhaupt«²⁷ es den Aufenthalt von Mutter und Kindern im Forsthause gegeben habe. Er hält es nämlich für »denkbar, daß sich jene Forsthaus-Episode gut zehn Jahre zuvor ereignet haben könnte«.²⁸ Damit wäre Mays Beschreibung vom zeitweiligen Kindheitsparadies des Vaters lediglich seiner schriftstellerischen Phantasie entsprungen.

Wie aber hätte man sich dann das Geschehen vorzustellen?

Die Großmutter müsste jetzt spätestens 1809 ins Forsthaus gekommen sein. Auch in diesem Falle stellt sich die Frage: Wie kam sie dahin? Kannte sie der Oberförster? Wurde sie ihm empfohlen, und wenn, von wem? Vom Pfarrer eher nicht: eine verheiratete Frau, die ihren Mann verlässt und, sei es unter Zurücklassung oder unter Mitnahme einer kleinen Tochter, in das Haus eines Witwers zieht?

Dort jedenfalls wäre sie die Geliebte des Hausherrn geworden; Zeilinger interpretiert hier Mays Darstellung, nach der dieser *sich ihrer auch in innerer Beziehung an(nahm)*,²⁹ als Umschreibung einer Verführung. So wurde die junge Frau schwanger und von dem Oberförster, als der, eine neue Eheschließung in Aussicht, bemerkte, seine Haushälterin erwarte ein Kind von ihm, nach Hause geschickt. Beziehungsweise zu ihren Eltern, wie Paul hervorhebt.³⁰ Dann müsste sie den hysterischen Anfall, der zu ihrem Scheintod führte, erlitten haben, bevor sie den Heimweg antrat.

Paul hat sehr recht mit seinem »wenn überhaupt«, denn wenn die Forsthaus-Episode sich »gut zehn Jahre zuvor ereignet« haben soll, dann hat sie sich gar nicht ereignet, jedenfalls nicht als der Aufenthalt von Mutter und Kindern im Forsthause, den May beschreibt. Der Oberförster hat, wenn diese Version stimmt, Großmutter und ihren ungeborenen Sohn aus seinem Lebenskreis entfernt, dieser konnte somit als Kind keine glückliche Zeit bei ihm verbringen, »auch seine besondere Zuneigung zu dem kleinen Heinrich«,³¹ die Zeilinger auf die Vaterliebe des Forstbeamten zurückführt, könnte so kaum erklärt werden – er hätte ihn gar nicht gekannt.

Es sei denn, es gab zwei Forsthaus-Episoden. 1809 wurde Johanne Christiane, verh. May, unter welchen Umständen auch immer, von einem Oberförster schwanger. Sie kehrte jedoch zu ihrem Manne zurück, das Kind wuchs als dessen Sohn auf. Sein biologischer Vater heiratete eine andere Frau, mit der er in knapp zehn Jahren sechs Kinder hatte.³² Dann starb die Frau, und da passenderweise auch Großmutter gerade verwitwet war, nahm er nun diese mit den Kindern bei sich auf; so lange, bis er sie wegen Versetzung und neuerlicher Verheiratung abermals fortschickte. Es ist verständlich, dass sie, als sich das

Ende abzeichnete, einen Zusammenbruch erlitt, der sie fast das Leben kostete.

Es soll hier keineswegs eine weitere Hypothese zur Forsthaus-Episode aufgestellt werden, eher scheint es so zu sein, dass entweder eine solche in der Form, in der May sie schildert, nicht stattgefunden hat, oder aber, wenn es sie gab, aus ihr kein Hinweis auf die Vaterschaft des Oberförsters abgeleitet werden kann. Ein Zusammenbruch der Johanne Christiane wäre aber, mit oder ohne sexuelle Ätiologie, in beiden Fällen glaubhaft.

*

Wenn wir mit Winnetou annehmen, wo eine Spur sei, müsse auch ein Mann gegangen sein, dann lässt sich angesichts der Spur, der wir folgen wollen, zunächst deren offensichtliche Verwischung konstatieren; einmal durch ungenaue Überlieferung und dann durch den die Ereignisse gleichzeitig erhellenden und verdunkelnden Autor.

May (re)konstruiert die Geschichte seiner Vorfahren als Spiegelbild, aber auch als Kontrafaktur seiner eigenen.³³

Die Großmutter, wiewohl *eine arme, ungebildete Frau*,³⁴ ist keineswegs illiterat. Vielmehr liest sie, und sogar vor,³⁵ und sie liest die *gute(n), so nützliche(n) Bücher* des Oberförsters.³⁶ Außerdem kann sie erzählen,³⁷ und im Lesen wie im Erzählen tut ihr Enkel es ihr gleich. Er erzählt den anderen Kindern *unter dem Kirchentore*³⁸ die Märchen der Großmutter; aber was das Lesen betrifft, so sind die ihm zugänglichen Bücher nicht immer gut und nützlich, sondern oft eher nutzlos und verwirrend,³⁹ und als er schließlich in einen Leserausch fällt, gerät er an eine *äußerst gefährliche Büchersammlung*.⁴⁰ Aus der er auch vorliest.⁴¹

Christian Friedrich stürzt in einen wirklichen Abgrund, dessen reale Existenz der Enkel dadurch beglaubigt, dass er ihn als *die damals steile Schlucht des »Krähenholzes«* benennt, *aus der er sich nicht herausarbeiten konnte*.⁴² Er selbst stürzt, metaphorisch, in den Abgrund von Kriminalität und Haft, doch ihm gelingt es, sich herauszuarbeiten.

Der kleine Heinrich August ist ein wissbegieriges Kind, dessen Lerneifer der Oberförster zu schätzen weiß, der ihm *in vernünftiger Weise Freiheit gewährt*,⁴³ diesen zu befriedigen. Ganz anders der Sohn, der dem Vater zwar nachgeartet ist, dessen Lernbegierde aber der pädagogisch ahnungslose keinen angemessenen *Lehrstoff* in *geordnete(r) Reihenfolge* bieten kann, was zu *eine(r) Verfütterung* und

Ueberfütterung des Kindes *sondergleichen* mit *wüste(m), unnötige(m) Zeug*⁴⁴ führt.

Vom Oberförster erfahren wir, dass er *sich sogar herbeiließ, den Jungen mit sich gehen zu lassen. Ich muß das erwähnen*, fährt May fort, *um Späteres erklärlich zu machen*.⁴⁵ Denn wenn er auch zunächst Ähnliches mit seinem Vater erlebt, wie der mit seinem Mentor einst als Junge:

Vater pflegte nämlich keinen Spaziergang und keinen Weg über Land zu machen, ohne mich mitzunehmen. ... Die Spaziergänge durch Wald und Hain waren wegen seiner reichen Pflanzenkenntnisse immer hochinteressant,

so folgt daraus doch nicht nur Gutes. Nämlich:

Aber es wurde auch eingekehrt. ... Daß ich bei ihm, in der Gesellschaft erwachsener Männer, gewiß auch nicht besser aufgehoben war [als mit andern Knaben], dafür hatte er kein Verständnis. Ich konnte da Dinge hören, und Beobachtungen machen, welche der Jugend am besten vorenthalten bleiben.⁴⁶

Ob tatsächlich in der, wie May andeutet, angetrunkenen *Gesellschaft* nur von *erlaubten und vollständig reinen Unterhaltungsgebieten* gesprochen wurde und nichts *Geschlechtliches* zur Sprache kam, *Dinge und Verhältnisse ... die mir noch Jahrzehnte lang fernzuliegen hatten*?⁴⁷ Wenn doch, könnten die sich nicht auch auf die Familie May bezogen haben?

*

May schildert in der Forsthaus-Episode Ereignisse, die lange vor seiner Geburt vorfielen. Was konnte er davon wissen?

Vater, Mutter, Großmutter werden, wenn auch kaum ausführlich, über das Geschehene gesprochen haben. Als weitere Quelle kommt, wie gerade angedeutet, der Ortsklatsch in Betracht, den May noch in der Rückschau beklagt.⁴⁸ Auch die Kinder beteiligten sich daran, *höhnten und persiflierten mit*.⁴⁹ Und ob es so war, dass beim abendlichen Erzählen *unter dem Kirchentore* der zukünftige Schriftsteller nur Beifall bekam? Sollte er nicht Neider gehabt haben, die *höhnten und persiflierten* und weitergaben, was sie von ihren Eltern über die Skandale bei den Mays wussten: den Selbstmord eines Großvaters, die uneheliche Geburt des Vaters?

Die Dokumente, die Zesewitz beibringt, werden May nicht zur Verfügung gestanden haben. Aber könnte er, zweifelnd, wissbegierig und narzisstisch gekränkt, nicht von dritter Seite Näheres aus ihnen erfahren haben? Oder hat er sie am Ende doch als Jugendlicher selbst gesehen? Im ›Verlorenen Sohn‹ gibt es die Stelle, in der Gustav Brandt das Geheimnis der Abstammung Roberts von Helfenstein aufzuklären versucht und dazu ein *Gräberverzeichnis* einsehen will. Er bittet um dasselbe: »*Geben Sie mir das Buch. Ich werde selbst nachschlagen.*«⁵⁰ Dass May mehr und Genaueres wusste,⁵¹ wird sich, denke ich, zeigen, wenn wir das belletristische Werk heranziehen.

Hohenstein-Ernstthal als Durchzugsort »während der Napoleoni-schen Kriege« wird von Zesewitz in einem Zeitungsartikel von 1938 behandelt.⁵² Zwar bezieht der sich auf das Jahr 1813, doch hatte sich die geostrategische Lage von Mays Heimat ja nicht verändert, und so wird sich der Durchzug während des Aufmarsches von dem auf dem Rückzug nur dadurch unterschieden haben, dass er weniger dramatisch verlief (und dass noch keine Russen dabei waren). Jedenfalls wusste May um diese Truppenbewegungen, wie sich zeigen wird.

*

Betrachten wir einige Einzelheiten in der Schilderung der Geschehnisse im Forsthaus.

Ihr Enkel lässt die Großmutter *während des Mittagessens plötzlich vom Stuhle fallen und tot zu Boden sinken. Sie aß ... in der Kinderstube*,⁵³ aber über die Reaktion der Kinder erfahren wir zunächst nichts, auch nichts über die ihrer eigenen – die, wenn sich der Vorfall, wie wir annehmen müssen, gegen 1820 abgespielt hat, anwesend waren –, und erst als entdeckt wird, dass sie nur scheinot ist, kommt ein Kind ins Spiel: aber nicht ihre eigene Tochter, sondern *das jüngste Mädchen des Oberförsters, welches besonders sehr an Großmutter gehangen hatte*.⁵⁴

Der kleine May war der Jüngste und kleinste von allen,⁵⁵ heißt es im Text, nämlich von allen Kindern im Forsthaus, aber er war doch schon acht oder neun Jahre alt, während *das jüngste Mädchen* in seiner Anhänglichkeit an *Großmutter* und aufgrund der Reaktion bei der Entdeckung, dass die noch lebt: »*Sie hat meine Hand angegriffen; sie will mich festhalten!*«⁵⁶ anscheinend als ein deutlich jüngeres Kind vorzustellen ist; zumal wenn man die andere Version heranzieht, in der es heißt, sie habe »*zitternd und stammelnd die Mitteilung gemacht, daß*

*die Tote »noch nicht ganz gestorben, sondern in der Hand noch lebendig sei«.*⁵⁷

Die Darstellung ist, wie man sieht, trotz ihrer scheinbaren Präzision nicht ganz stimmig. Was ist genau passiert, und wie wahrscheinlich ist es überhaupt, dass Johanne Christiane je mit einem Oberförster über zumindest Monate ein intimes Verhältnis unterhielt? Selbst ein nicht ehebrecherisches, Johanne Christiane war ja verwitwet, aber doch ein illegitimes. Könnte man es sich unter den Augen der Schwiegermutter vorstellen? Während einer Zeit, in der eine neue Heirat sich anbahnt? Schließlich: Johanne Christiane war 1818 38 Jahre alt – also nicht »noch jung«.⁵⁸ Die Ehe, die sie 1820 mit Christian Traugott Vogel einging, wird von ihrem Biographen als Vernunftehe dargestellt. Auch fragt es sich, ob sie nach einem längeren Konkubinat eine solche überhaupt hätte schließen können.

May nennt sie, wie auch seine Eltern, *ursprünglich tief religiös*,⁵⁹ an anderer Stelle, wie angeführt, *eine arme, ungebildete Frau*; gewiss befangen in den Anschauungen ihrer Zeit. Also keine Verführung, keine Herablassung und keine Liebe von Seiten des Oberförsters, wie sie Zeilinger aus Mays Beschreibung von dessen Verhalten herausliest, und die sie erwiderte?

Um aber noch beim Oberförster zu bleiben. May nennt ihn einen *Aristokrat(en)*,⁶⁰ und das scheint mir ein wichtiger Hinweis zu sein. Eine regelrechte Forstausbildung wurde erst durch Johann Heinrich Cotta mit Gründung der Forstakademie Tharandt 1811 eingeführt. Vorher besetzten die fürstlichen Grundherren die leitenden Stellen in ihren Forsten gern mit verabschiedeten Offizieren, und so war es, Mays Beschreibung zufolge, auch hier.

Ein nach Ende des Krieges deaktivierter adeliger Offizier, sagen wir im fünften Lebensjahrzehnt, selbst von einigem Vermögen, wird als Oberförster eingesetzt, und führt, *abseits wohnend*, mit Schwiegermutter und sechs Kindern ein patriarchalisches Leben. Freilich ist er nicht unabhängig, man kann ihn versetzen, und so geschieht es auch.

Ein solche Situation ist für die Zeit, die May den Geschehnissen im Forsthaus zuweist, leicht vorstellbar, für »gut zehn Jahre zuvor« weniger. Da hätten wir es eher mit einem Offizier zu tun, der selbst in dem Alter, das ich ihm gerade unterstellt habe, währenden Krieges kaum in den Forstdienst überstellt worden wäre; bei Napoleons hohem Verschleiß an Militärpersonal. Vielleicht im Falle einer Verwundung, aber darauf gibt es im Buch keinen Hinweis. Auch dürfte es wahrscheinlicher sein, dass er an eine Wiederverheiratung dachte, nachdem er in den Zivilstand zurückgekehrt war.

Wenn wir ihm aber eine Vaterschaft »zehn Jahre zuvor« unterstellen, wäre der unbekante Soldat von damals wohl ein uns inzwischen bekannter adeliger Offizier gewesen. –

*

Ziehen wir ein vorläufiges Fazit. May erzählt mit der Forsthaus-Episode, so wie er sie in der Selbstbiographie wiedergibt, einschließlich des Anfalls und Scheintods der Großmutter, eine Geschichte: literarisch, dramatisierend, belletristisch eine triste Realität überhöhend. Auch wenn er *nichts verschweigen und nichts beschönigen*⁶¹ will, schmückt er die Geschichte aus, nicht zuletzt dadurch, dass er, worauf Martin Lowsky hingewiesen hat,⁶² zur Illustration der Not und des Elends, in dem die verwitwete Großmutter und ihre Kinder leben, eine Kalendergeschichte Johann Peter Hebels herbeizieht. Zur Ausschmückung gehören auch der Unfalltod ihres Mannes, das Wunder ihrer Auferweckung durch ein unschuldiges Kind, die Genreszenen im Forsthaus, die Dialoge und die Einzelheiten, von denen der Enkel nichts wissen konnte.

Ist die Darstellung dennoch im Kern wahr? May verfolgt – auch mit dieser Darstellung – ein hehres Ziel:

*Die Vorfäter und Vormütter kennen, heißt, die Kinder und Enkel begreifen, und nur der Humanität, der wahren edelmenschlichen Gesinnung ist es gegeben, in Betracht der Vorfahren wahr und ehrlich zu sein, um auch gegen die Nachkommen wahr und ehrlich sein zu können. Den Einfluß der Verstorbenen auf ihre Nachlebenden an das Tageslicht zu ziehen, ist rechts eine Seligkeit und links eine Erlösung für beide Teile, und so habe auch ich die Meinen genau so zu zeichnen, wie sie in Wirklichkeit waren, mag man dies für unkindlich halten oder nicht.*⁶³

Um der *Wirklichkeit* näher zu kommen, sollen jetzt verschiedene Elemente der Erzählung daraufhin betrachtet werden, welche Spuren sie im sonstigen Werk Mays hinterlassen haben.

*

Dass jemand den Namen Oberförster trägt, ist wenig wahrscheinlich. Forster hingegen kann man schon heißen. Da haben wir einen, mit Arno Schmidt zu sprechen, »Prä-Shatterhand«:⁶⁴ Richard Forster, Dichter und Prairiejäger, ausgestattet mit »eine(r) Doppelbüchse,

ein(em) Stutzen«⁶⁵ und einer Schmetterfaust.⁶⁶ Geboren in Frankfort, Kentucky, von einer deutschen Mutter, die bei seiner Geburt starb, wuchs er, da auch sein Vater schon vorher verstorben war, als Waise auf, und »*sein einsames Leben (wurde) von keinem Strahle der Liebe und des Glückes erwärmt und erleuchtet*«.⁶⁷ Immerhin lernt er als Kind die deutsche Sprache, in der er dann auch seine Gedichte verfasst.

Zweifellos porträtiert May sich in Forster einerseits so, wie er gern sein möchte, andererseits aber auch so, wie er wirklich gewesen war: einsam, verlassen, flüchtig umherirrend wie sein Held zu Beginn der Erzählung im Llano estacado – entsprechend gestaltet sich der Auftritt des Ich-Helden gerade der frühen Amerika-Erzählungen häufig –, nahe am Untergang;⁶⁸ und Mutter Smolly hält ihn nicht ganz zu Unrecht zunächst für *einen Strolch*.⁶⁹ Einerseits spielt der Name Forster darauf an, dass ein Forstbeamter in seiner Vorgeschichte eine Rolle gespielt haben könnte, andererseits aber hat der Träger dieses Namens keine Vorfahren.

Die Suche nach einem möglichen Ursprung seiner selbst wird dem Autor weniger wichtig als die Auseinandersetzung mit seiner eigenen Biographie. Die Spur, die May/Shatterhand zu dem Mann führen soll, der, bevor er selbst dabei war, dort gegangen ist, verliert sich, und nun folgt er einer anderen, deutlicheren.

Auch macht der Name Forster seinen Träger nicht unbedingt zu einer positiven Gestalt. Da gibt es den unsympathischen Ölprinzen Emery Forster in ›Old Firehand‹,⁷⁰ der aus Geiz und Habsucht den Brand des Öltals von New Venango verursacht. –

Auf Old Firehand, dessen Sohn diesen Forster zum Schwiegervater hat, ist zurückzukommen. Vorher werfen wir noch einen Blick auf einige Förster.

*

Als Vertreter seines Berufsstandes begegnen wir in einer frühen Erzählung⁷¹ dem – namenlosen – Blößenförster, der auf einer Waldblöße *abseits* des Dorfes wohnt und dem die Vertreibung von seiner Stelle droht, wie auch sein Vorgänger schon des Amtes enthoben worden war. Ein weiteres Motiv in der Geschichte ist das des Treue- und Ehebruchs; Elemente, die uns im Zusammenhang mit der Forsthaus-Episode bekannt vorkommen, selbst wenn sie hier anders zugeordnet sind.

Ein Förster als Freund des Helden kommt im ›Waldkönig‹⁷² vor – er schützt, legitimiert und rettet aus Gefangenschaft –, und Sternau

streift zu Beginn des ›Waldröschens‹⁷³ mit einem solchen durch den Wald; für unser Thema gibt beides wenig her. Es sei denn, dass wir im Falle des ›Waldkönigs‹ festhalten können, auch hier verlasse May das Förster-Thema schnell und wende sich der Aufarbeitung seiner Vagantenzeit zu.

Das gilt auch im Falle des ›Verlorenen Sohns‹.⁷⁴ Gustav Brandt ist der Sohn eines Försters, ein legitimer Sohn. Er wird zu Unrecht eines Doppelmordes beschuldigt, und wieder erkennen wir in dem Beschuldigten den nicht ganz so unschuldigen und zu Recht verhafteten Karl May. Beide werden ins Zuchthaus geworfen, aber während im richtigen Leben die Strafe verbüßt werden muss, entkommt das literarische Wunschbild, und Brandt kann Jahre später, Jahre, während derer May selbst inhaftiert war, als Rächer allen Unrechts zurückkehren. Allerdings lässt sich die Verhaftung und Verurteilung Gustavs auch als ziemlich rabiate Variante der Vertreibung Heinrich Augusts aus dem Walde Eden lesen.

Im weiteren Verlauf der Handlung lernt der Leser den sympathischen Förster Wunderlich kennen, dessen Forsthaus *ein klein Wenig abseits der Straße ... unter hohen, mit Schnee beschwerten Tannen*⁷⁵ steht. Er nimmt den Verlorenen Sohn Gustav Brandt, der sich selbst zu ihm eingeladen hat, ohne Zögern in sein Forsthaus auf, gibt ihn gar für ein Familienmitglied aus, obwohl beide eigentlich keine Verwandtschaft verbindet. Wunderlich ist nämlich ein Findelkind,⁷⁶ hat also, wie Forster, aber im Gegensatz zu Robert von Helfenstein, dem anderen Findelkind in diesem Roman, keine Vorfahren, und dass seine Elternlosigkeit in einer humoristischen Szene verhandelt wird,⁷⁷ verrät, wie sehr May bei diesem Thema innerlich beteiligt ist. Zumal es in einen Handlungszusammenhang gestellt ist, in dem es wieder einmal um die Befreiung eines zu Unrecht Verhafteten geht, für den der Förster vehement Partei ergreift; freilich nicht nur geschickt, was dem Autor die Möglichkeit gibt, auch dieses Trauma mit Komik zu überspielen.⁷⁸

Der Förster Wunderlich hat ein dunkles Double, den Rentier Wunderlich, einen Falschmünzer, der in der zweiten Hälfte der ›Vierten‹ und der ersten der ›Fünften Abtheilung‹ sein Unwesen treibt. Wenn dieser beseitigt ist, tritt er selbst wieder auf und wird am Ende Oberförster.

Bevor wir den ›Verlorenen Sohn‹ verlassen, müssen wir noch auf ein anderes Thema eingehen, das ebenfalls zur Forsthaus-Episode gehört. Die Baroness Ella erleidet den Zusammenbruch der Großmutter, allerdings kolportagemäßig vergrößert und gesteigert. Sie

wird von ihrem Ehemann, nicht ohne Einflussnahme Brandts, vergiftet und fällt in *Starrsucht*, während derer sie *Höllqual*⁷⁹ erleidet: »*Er gab mir Gift, und ich konnte mich nicht regen; aber ich fühlte, ich hörte Alles, Alles! Die Minuten wurden zu Wochen, die Stunden zu Jahren und die Tage zu Ewigkeiten!*«⁸⁰

»*Ihre Gemahlin ist nur in Beziehung auf die Bewegungsnerven gelähmt, und zwar in Beziehung auf die willkürlichen Bewegungsnerven; die unwillkürlichen sind noch in Thätigkeit, wenn auch in sehr verminderter, wie wir aus Puls und Athmung leicht ersehen.*«

»*Sie meinen, daß die Empfindungsnerven –*

»*Vollständig intact sind?*« *fiel der Arzt ein.* »*Allerdings!*«

»*Also sie empfindet?*«

»*Ja.*«

»*Sie fühlt; sie hört; sie sieht?*«

»*Ja, sie fühlt es, wenn ich sie berühre; sie fühlt jeden, auch den leisesten Luftzug.*«

»*Und sie hört, was wir sprechen?*«

»*Jeden Laut. Und sie würde ebenso Alles sehen, wenn ihre Augenlider nicht geschlossen wären.*«⁸¹

Adalbert Fischer veröffentlichte 1904 den ›Verlorenen Sohn‹ als ›Roman aus dem Leben von Karl May‹. Er tat dies zu Mays Erbitterung: *Ich hatte diese Unsittlichkeiten also selbst erfahren, selbst erlebt, selbst begangen!* und so glaubte die gesamte Leserwelt, dass auch dieser »*Verlorene Sohn*« nur *Selbsterlebtes* enthalte ...⁸² Mays Empörung ist prozesstaktisch motiviert, tatsächlich hat Fischer in einer Weise recht, die dieser sich niemals hätte vorstellen können. Was wiederum May sehr wohl weiß, und er schreibt es ja auch, sowohl im ›Schundverlag: *Kein menschlicher Poet vermag zu dichten, wie das Leben dichtet,*⁸³ als auch im ›Verlorenen Sohn: *Der gewaltigste der Dichter und Schriftsteller ist – – das Leben.*⁸⁴

Uns bleiben noch ein paar Förster. Rothe in ›*Deutsche Herzen – Deutsche Helden*‹ wurde abgesetzt und aus seiner Försterei vertrieben; hat einen Sohn, der für die Handlung keine Rolle spielt, und benimmt sich selbst ziemlich ungeschickt. Den Schurken Newton identifiziert er als den Franzosen Florin, dem er dann zur Freiheit verhilft⁸⁵ – May wurde nicht als der Franzose Wadenbach identifiziert und kam ins Zuchthaus.

Im ›*Weg zum Glück*‹ tritt gleich zu Anfang ein Förster auf, der eigentlich ein Oberförster ist. Anders als sonst wird der Flüchtige, der diesmal wirklich ein Gesetzesbrecher ist, von ihm nicht geschützt und

verteidigt; im Gegenteil, er schießt auf ihn, und alle glauben, er habe ihn erschossen.⁸⁶ Auch dies eine rabiate Variante der Vertreibung aus dem Waldrevier.

Noch deutlich unsympathischer als dieser ist der Förster Wildach aus dem ›Samiel‹-Kapitel des Romans.⁸⁷ Er wohnt, natürlich, aber diesmal etwas unspezifisch beschrieben, »im Wald«, und zwar »mitten darinnen«,⁸⁸ und hat seine elternlose Nichte bei sich aufgenommen, die er, der *Geizhals*,⁸⁹ weniger als Verwandte denn als kostenlose Arbeitskraft behandelt. Zudem ist er einer der Geliebten der ehebrecherischen Kronenbäuerin, die zugleich als »*Wilddieb, Spitzbub und Räuberhauptmann*«⁹⁰ Samiel den Schurken im Stück gibt.

Man sieht, das Forsthausidyll ist zerfallen, seine Scherben liegen, bald Ländlich-Unsittliches, bald als Kontrast auch -Sittliches spiegelnd – Weiteres dazu kann hier nicht ausgeführt werden –, umher.

Wenn es denn je ein Idyll gewesen ist, schließlich ist es um den Anfall der Großmutter herumerzählt. Und so kommt auch der hier ins Spiel; nicht, wie im Falle Baroness Ella in einer furchterregenden Horrorversion, sondern mit komischen Untertönen. Der Oberlieutenant Graf Arthur Wipprecht von Münzer soll mit seinen Soldaten den Samiel fangen. Selbstverständlich fängt diese(r) ihn und verwundet ihn mit einem *Todtschläger*;⁹¹ verletzt wird er in die Stube des Försters geschafft. In diese bricht der Samiel dann ein – gefesselt und geknebelt, ohne sich rühren und mucksen zu können, wird der Graf Zeuge des Verbrechens.⁹² Da der Autor ihn aber als eingebildeten und dummen Menschen dargestellt hat, erscheint seine Zwangslage als verdient und macht auch dem Leser Spaß. Freilich überkommt den Grafen, wenn der Knebel durch eine Todesdrohung ersetzt ist, *eine Art von Galgenhumor*,⁹³ wodurch er beinahe sympathisch wirkt, am Ende bleibt jedoch *die Furcht vor der ungeheueren Blamage*.⁹⁴

Bevor wir den ›Weg zum Glück‹ verlassen, vielleicht noch dieses: Fritz Hiller ist ein Findelkind und lebt als Knecht auf dem Hof des Kronenbauern. Dieser, einst ein Ehebrecher und Mädchenverführer, ist, was Fritz nicht weiß, sein Vater.⁹⁵ Am Ende der Handlung wird er als Sohn und Erbe anerkannt⁹⁶ – Heinrich August hingegen, Sohn oder nicht, wird vom Oberförster ins Elend zurückgestoßen.

*

Das Forsthaus – allenfalls eine Durchgangsstation auf dem Weg zum Glück, oder eben zum Unglück. Und dann macht May auch noch, wo

nicht den Bock zum Gärtner, so doch den Wolf zum Förster. Nämlich im ›Oelprinzen‹, aber diesmal sind die Auspizien günstiger.

»Wolf, der Heimberger Förster, hat einen kinderlosen Bruder in Amerika, welcher vielen, vielen Wald, große Herden und ich glaube gar auch Silbergruben besitzt. Dieser Bruder hat ihn gebeten, ihm seinen Sohn hinüberzuschicken, den er zu seinem Nachfolger und Universalerben machen will, wenn er ihm gefällt. Der Förster fragte seinen Sohn, welcher sich auf der Tharandter Forstakademie befand, und dieser hatte sogleich Lust, dem Rufe zu folgen, nachdem er sein Examen bestanden haben würde.«⁹⁷

Der Sohn wird in die Fremde geschickt, aber mit seiner Einwilligung, und er hilft damit seinen Eltern und Geschwistern.⁹⁸ Er hat eine regelrechte Ausbildung gemacht, nämlich in Tharandt studiert; das Forstwesen ist im Laufe des 19. Jahrhunderts bürgerlich geworden und stünde Mays Zielpublikum in diesem und den anderen ›Kamerad‹-Romanen als berufliches Betätigungsfeld zur Verfügung. So studiert auch Schi-So, der Sohn des Navajo-Häuptlings Nitsas-Ini, an der Tharandter Akademie Forstwirtschaft, *»(d)er großen Wälder wegen, welche sein Stamm besitzt«*,⁹⁹ und ebenso Haukaropora, der junge Inka¹⁰⁰ – *»denn Tharandt is der Alba Vater für die Forschtpraktikanten der ganzen Welt«*.¹⁰¹ Womit wir bei einem Weiteren der aus dem Forst Verwiesenen wären, dem Hobble-Frank.

Die Geschichte seiner Entfernung aus dem Forstdienst ist grotesk. Ein Kneipenstreit darüber, wie das Wort *mehrschenteels* auszusprechen sei, eskaliert zu einer Schlägerei, und Frank wird *»wegen Schtörung der öffentlichen Unruhe und wegen Verletzung eines beabsichtigten Körpers in Anklagezustand versetzt«* und *»beschraft und abgesetzt«*.

»Die Beschrafung und Absetzung hätte ich mir wohl gefallen lassen, aberst daß ich auch meine Anstellung verlieren sollte, das war mir zu viel; das konnte ich nicht verwinden. Als ich die Schtrafe und die Absetzung überschtanden hatte, ging ich auf und davon. Und weil ich alles, was ich einmal mache, ooch gleich ordentlich mache, so ging ich gleich nach Amerika.«¹⁰²

Anders als May selbst, dem es nicht gelang, Deutschland zu verlassen.¹⁰³ Abermals wird die Spur, die von der Forsthaus-Episode zum Großvater führen könnte, von einer anderen gekreuzt, und wieder ist es Mays eigene. Sein Vater verlor das Asyl seiner Kindheit, der Sohn

wird nach der Uhrenaffäre *beschrafft und abgesetzt* – aus dem Schuldienst entlassen.¹⁰⁴ Mit dem ihm eigenen bisweilen grotesken Humor transformiert er sein reales Unglück in Franks tragikomisches.

*

John Helmers, der von Frank als *Kollege*¹⁰⁵ und vom Leser als dessen Schicksalsgenosse erkannt wird, war »*drüben im alten Lande*«¹⁰⁶ Oberförster; ein bürgerlicher Oberförster, der in Tharandt studiert hatte. Als er mit seinem adeligen Waldbesitzer aneinandergeriet, wurde auch er abgesetzt und seiner Försterei verwiesen. In Amerika baut er sich eine neue Existenz als Farmer auf, und sein *Settlement* Helmers Home liegt, wenn nicht gerade im, so doch »*hinter dem Walde*«. Dass seine Frau wie die des Försters Wunderlich Bärbchen heißt, muss in unserem Zusammenhang vielleicht nicht unbedingt erwähnt werden, es zeigt aber, wie May, ein Motiv aus einem Text in einen anderen transponierend, auch gern dessen Umfeld mitnimmt.

Helmers hat einen Pflegesohn, Bloody-fox. Dieser wird vom »*heiße(n) Verlangen*«, seine ermordeten Eltern an einer Räuberbande zu rächen, in die Wüste hinausgetrieben, und dort, (*i)n der Wüste d. i. in dem Nichts*,¹⁰⁷ schafft er sich sein eigenes *Home*,¹⁰⁸ an einem See in einer Oase gelegen, umgeben von *Cypressen, Cedern und Sykomo-ren am Wasser*, außerdem von *Mandel- und Lorbeerbäume(n)* und einem *Wäldchen von Kastanien, Mandeln und Orangen*.¹⁰⁹ Das *Nichts*, in das der Vaterlose getrieben wurde, hat sich dank Mays schöpferischer Phantasie in ein veritables Idyll verwandelt, und nicht einmal der Wald fehlt. Fünf Jahre später allerdings wäre es ihm fast wieder genommen worden, doch dank der vereinten Anstrengungen Winnetous und des Autors gelang es den Komantschen nicht, ihn von dort zu vertreiben.¹¹⁰

Auch der schon angesprochene Old Firehand »*war Oberförster da drüben im alten Lande*«. ¹¹¹ War es bei Helmers ein sozialer Konflikt, der ihn zur Flucht nach Amerika zwang, so hier ein politischer: die Revolution. Das »*ungetrübte Glück*« des Oberförsters Winter¹¹² und seiner Familie endete, als »*die Zeit der politischen Gährung kam, welche so manchen braven Mann um seine Ziele betrogen hat und auch ihn in den Strudel trieb, welchem er sich schließlich nur durch die Flucht zu entziehen vermochte*«. ¹¹³ Die Frau stirbt auf der Flucht, den kleinen Sohn lässt er bei fremden Leuten zurück – allerdings nicht im Elend, vielmehr wird er »*als Kind aufgenommen*«¹¹⁴ und kann später reich heiraten. Der Vater zieht als Jäger in den Westen, wo er sich

wiederverheiratet, und wird zum Chef einer Gruppe von Pelztierjägern; mit ihnen schafft er sich seine »Festung«¹¹⁵ in einem verborgenen Talkessel, eine neue Heimat im Wald. Doch die Indianer, gegen die er Krieg führt, erstürmen seine *Burg*,¹¹⁶ und im Kampf wird er getötet – eine endgültige Vertreibung. So jedenfalls in der ›Old Firehand‹-Fassung.¹¹⁷

Das Tal, in dem er sein transloziertes und transformiertes Forst- und Jägerhaus errichtet hat, gehört nicht ihm; ebenso wie die Tiere, die er mit seiner Gesellschaft jagt, von den Indianern als ihr Eigentum betrachtet werden. May macht sich in diesem Frühwerk keine Gedanken über die Rechtmäßigkeit des Vorgehens der Weißen auf Indianerland – er folgt der literarischen Tradition und der historischen Wahrheit. Das ändert sich später. Im ›Schatz im Silbersee‹ muss Old Firehand den Timbabatschen den Felsenkessel, in dem er die Gold- und Silbermine betreiben wird, abkaufen, wobei diese allerdings kräftig über das »lange Ohr« gehauen werden.¹¹⁸ In ›Winnetou II‹ greift May das Eigentumsproblem im Schlusskapitel auf, in dem Winnetou den Settler Corner zwingt, seine »*Ansiedelung von [den Okananda-Sioux] zu kaufen oder sie zu verlassen*«. ¹¹⁹

*

Mit Old Firehand sind nicht alle Oberförster gestorben – diesen selbst hatte May, wie gerade angedeutet, später erfolgreich wiederbelebt –, und so sei noch ein namenloser Oberförster aus dem ›Verlorenen Sohn‹ erwähnt. Über sein Schicksal oder seine Familie erfährt der Leser nichts; er spielt eine Nebenrolle in einer Episode, in der der wieder einmal flüchtige und steckbrieflich gesuchte Karl May an der sächsisch-böhmischen Grenze herumirrt: diesmal in Gestalt eines Amerikaners namens Weber und, nachdem der ihm seine Identität gestohlen hat, der des Barons Franz von Helfenstein.¹²⁰ Es lohnt sich, die Geschichte, in der May seine Person in einen harmlosen Unschuldigen und seinen verbrecherischen Gegenspieler aufgespalten hat, vor dem Hintergrund seiner Vagantenzeit zu lesen und zu beobachten, wie sich Realität und Wunschrealität abbilden.¹²¹

Schwer zu beantworten ist die Frage, warum es May drängt, im Zusammenhang mit dem Motiv des Försters so häufig auf gerade diese Epoche seines vielbewegten Lebens zurückzugreifen. Gab es zwischen Juli 1869 und Januar 1870 eine Begegnung mit einem – hilfreichen? – Förster, der der Forschung bislang entgangen ist? Oder hat May den Oeconomen Emil Wettig in einen Förster umgedichtet? Und

ist es vielleicht gar nicht so, dass May, wenn er die Forsthaus-Episode literarisch bearbeitet, auf seine Vagantenzeit stößt, sondern umgekehrt eher so, dass diese – die als die einzige Zeit, in der er tatsächlich ›gereist‹ war, die Reiseerzählung zu seiner bevorzugten Gattung werden ließ –, wenn sie von ihm schriftstellerisch behandelt wird, bisweilen das Andenken an einen Förster und damit an das Schicksal von Vater und Großmutter mit sich bringt?

Eine Antwort ist nach gegenwärtigem Wissensstand nicht zu geben, und so sei ein letzter Oberförster ins Auge gefasst: Kurt von Rodenstein, Hauptmann a. D. Er ist Witwer,¹²² seinen Sohn hat er verstoßen,¹²³ als Haushälterin wohnt mit ihrer Tochter bei ihm eine entfernte Verwandte, Frau Sternau,¹²⁴ die außer dieser noch einen unehelichen Sohn hat, Karl, den Haupthelden der ersten beiden Abtheilungen des ›Waldröschens‹, zur Zeit der Haupthandlung längst erwachsen. Aber Rodenstein hat einen kleinen Schützling, Kurt, den späteren Haupthelden der dritten Abtheilung, der als *ein ganz außerordentlicher Tausendsassa*, als *der erklärte Liebling sämmtlicher Schloßbewohner*¹²⁵ vorgestellt wird.

Die Konstellation der Forsthaus-Episode ist, trotz der Abweichungen von dieser, deutlich zu erkennen. Frau Sternau, damals noch Fräulein Wilhelmi, ist von einem spanischen Adligen vergewaltigt worden;¹²⁶ Beihilfe zu dem Verbrechen leistete die Zigeunerin Zarba,¹²⁷ die in gewisser Weise als ihre Doppelgängerin betrachtet werden kann. Auch sie hat einen unehelichen Sohn – oder sogar zwei, nämlich den Hauptmann von Wallroth in ›Scepter und Hammer‹,¹²⁸ den Waldhüter Tombi im ›Waldröschchen‹.¹²⁹ Das missbrauchte und geschwängerte Fräulein Wilhelmi versucht, sich umzubringen – kolportagehafte Verzerrung des Kollapses der Großmutter? –, wird aber von Zarba gerettet.¹³⁰

Hier legt sich ein Exkurs zur ›Scepter und Hammer‹-Zarba nahe, die mit ihrer Reinkarnation im ›Waldröschchen‹ nur teilidentisch ist. Auch sie kommt, wie Großmutter, in Todesnähe, in diesem Falle, weil sie in eine Zwangsjacke *ingeschraubt*¹³¹ dem Ersticken nahe ist. Die gleiche Gewalttat wird an ihrem Sohn begangen; veranlasst wurden diese kriminellen Übergriffe durch den Herzog von Raumburg, den einstigen Liebhaber Zarbas und Vater Wallroths – schreckliche Familienverhältnisse.¹³² Für den Herzog hatte die Zigeunerin nämlich in ihrer Jugend ihren Verlobten Katombo verlassen, der nach dem – man möchte sagen obligaten – Schlag auf den Kopf aus dem Wald- und *Wildgehege*¹³³ entführt wird. Das ist alles ziemlich krude, aber erkennbar.

Wir kehren zum ›Waldröschen‹ zurück.

Ich hatte, schreibt May in seiner Selbstbiographie, *meine Sujets aus meinem eigenen Leben, aus dem Leben meiner Umgebung, meiner Heimat zu nehmen*,¹³⁴ und wenn das auch allgemein gilt, so doch in besonderem Maße für seine Münchmeyer-Zeit: *Es war ein fast fieberhafter Fleiß, mit dem ich damals arbeitete. Ich brauchte nicht, wie andere Schriftsteller, mühsam nach Sujets zu suchen*; vielleicht weniger, weil er sich *ja reichhaltige Verzeichnisse von ihnen angelegt (hatte)*, in die ich nur zu greifen brauchte, sondern, weil er sie aus dem *eigenen Leben* und dem seiner Familie nahm. Der Zwang zu massenhafter Produktion und der *fast fieberhafte Fleiß*, der ihn *weder rechts noch links schauen ließ*,¹³⁵ erlaubten keine Auswahl und kein Bedenken; Bearbeitung fand allenfalls durch Variation statt – verstoßen wird der Sohn, nicht der Schützling; Großmutter hatte eine ältere Tochter und einen jüngeren Sohn, bei Frau Sternaus Kindern ist die Reihenfolge umgekehrt –, besonders aber durch Verdopplung, wodurch sich dem *Sujet* mehr Handlung abgewinnen ließ. In der ›Waldröschen‹-Version der Forsthaus-Episode sind die beiden Kinder der Großmutter auf zwei Familien verteilt, diese selbst wird zweifach repräsentiert, im Umkreis Rodensteins gibt es zwei uneheliche Söhne. Die Essenz der Geschichte aber dürfte ihm vom *Leben*, das *(d)er gewaltigste der Dichter und Schriftsteller ist*, geliefert worden sein, und sie scheint glaubhaft.

Lassen sich somit Anhaltspunkte für oder gegen die Vaterschaft des Oberförsters aus dem ›Waldröschen‹ gewinnen?

Ja und nein. Nein, denn mit dem Ursprung der fraglichen Kinder hat er nichts zu tun; vielleicht aber auch ja, denn das erste hatte einen adeligen Erzeuger, und das zweite heißt Kurt wie er und Helmers wie ein anderer schon erwähnter Oberförster. Dessen Namen trägt auch ein Para-Shatterhand im selben Roman, nämlich Kurts Onkel Anton, *nom de guerre* Donnerpfeil, der überdies den *Schlag über den Kopf*,¹³⁶ den May *bildlich*¹³⁷ zur Beschreibung seines Befindens nach der Uhren-Affäre benutzt, tatsächlich bekommt. Wie tragfähig allerdings eine solche Argumentation ist, steht dahin; der Erzeuger Sternaus ist deutlich adeliger als ein Oberförster, der auch noch mit einer bürgerlichen Frau Sternau verwandt ist, und den Oberförster Helmers hat May erst Jahre nach dem ›Waldröschen‹-Helmers erfunden, als er für den ›Geist der Llano estakata‹ einige Namen aus dem ersten Münchmeyer-Roman entnahm.¹³⁸

Großmutter's Oberförster wird als *edeldenkend* bezeichnet, Rodenstein spricht, befragt, »(i)n welcher Eigenschaft« bei ihm »eine gewisse Frau Sternau ... (m)it ihrer Tochter« wohne, den ebenso schönen wie bemerkenswerten Satz: »In der Eigenschaft als Menschen wohnen sie hier bei mir.«¹³⁹

Doch nicht nur sie. Auch Rosa de Rodriganda und Frau Helmers haben in seiner Försterei ein Asyl gefunden, aus dem sie, im Gegensatz zur Großmutter, nicht vertrieben werden, und Rosita, das Waldröschen, ist dort geboren und aufgewachsen.

Er [nämlich Münchmeyer] hatte, konstatiert May in ›Mein Leben und Streben‹, eine persönliche Vorliebe für den nichtssagenden Titel »Das Waldröschen«. Ich ging auch hierauf ein ...¹⁴⁰ Was nicht weiter verwundert, spielt Münchmeyer May doch ins Blatt. Die Rose hat als Symbol und Metapher unseren Autor durch sein ganzes Schriftstellerleben begleitet, von den frühesten Erzählungen und Gedichten¹⁴¹ bis in seine Todesstunde,¹⁴² und so fasst der Titel ›Waldröschen‹ das Motiv der Rose und das des Kindheitsparadieses im Walde in einem Wort zusammen. Von *nichtssagend* kann eigentlich keine Rede sein, aber im Alter und unter dem Druck der Prozesse konnte May sich nicht mehr frei zu den Kolportageromanen bekennen.

*

Schließlich stellt sich die Frage, ob May, der Plaul nicht gelesen hatte, in Großmutter's Oberförster überhaupt je seinen Großvater vermutete. Nach meinen bisherigen Darlegungen scheint es so, als ob eher nicht, und so will ich mich jetzt dem unbekannteren Soldaten zuwenden, von dem May im Zusammenhang mit dem Ursprung seines Vaters gewusst haben muss.

In einer seiner ersten Dorfgeschichten, ›Der Kaiserbauer‹,¹⁴³ greift May das Thema der ungeklärten Abstammung im Zusammenhang mit den Wirren *der napoleonischen Kriege* auf. Peter Fähmann, der »Bonapartenschuster«,¹⁴⁴ ist buchstäblich ein verlorener Sohn;¹⁴⁵ verlorengegangen 1813 auf dem Rückzug der französischen Armee in einem erzgebirgischen Dorf.¹⁴⁶ Er ist anscheinend der Sohn eines hohen Offizier(s),¹⁴⁷ eines Grafen, wie vermutet wird (»Dein Vater muß ein gewaltig großer Herr gewesen sein; denk' nur an das Wappen auf dem Ring und an der Berloque!«¹⁴⁸) – davon, dass dieser später versucht habe, das Kind wiederzufinden, ist nicht die Rede –, und die Mutter stirbt auf der Flucht. Er selbst antwortet auf die Frage: »Willst

Du nicht nachforschen nach der Familie, zu der Du gehörst?« mit »Nein. ... Ich bin und bleibe der Schuster Fährmann ... «.¹⁴⁹

Das überrascht; wichtiger aber in unserem Zusammenhang ist, dass er, der *Findling*, dessen Gesichtszüge von *fremdartige(m) Schnitt, welcher die südliche Abstammung ... verrieth*, sind, Ziehsohn eines *armen kinderlosen Flickschuster(s), der sich des Verwaisten in väterlicher Liebe angenommen (hatte)*, den Dorfbewohnern *in Beziehung auf seine Abstammung und die politischen Ereignisse, unter denen er in das Dorf gekommen war*,¹⁵⁰ als »Bonapartenschuster« gilt, während sein Antagonist als – titelgebender – Kaiserbauer bekannt ist, der auf dem »*Franzosenhof*«¹⁵¹ wohnt.

Fährmann ist offensichtlich kein außereheliches Kind, sein Außen-seitertum begründet sich durch seinen Status als Findelkind (*von Gemeinde wegen an ... den Mindestfordernden versteigert*¹⁵²) und seine auch physisch bemerkbare südfranzösische Abkunft. May selbst besaß eine gewisse Affinität zu Frankreich, die ihn davor bewahrte, in der Epoche der Erbfeindschaft, bei allem Patriotismus, allzu sehr schwarz-weiß zu malen; er war durchaus stolz auf die frühen französischen Übersetzungen¹⁵³ der ersten Teile seines Orientromans und imaginierte sich als französischer Kreole Wadenbach, wenn auch deutscher Abstammung, und noch im Alter begrüßt er eine deutsch-französische Annäherung und lässt einer französischen pazifistischen Zeitschrift ein wohlwollendes Schreiben zukommen.¹⁵⁴

Der unbekante Soldat wird in seiner Phantasie zum Franzosen, vielleicht einem Grafen, oder gar – da er laut späterer eigener Auskunft *nichts groß, gewaltig und schön genug bekommen konnte*¹⁵⁵ – zum Kaiser Napoleon selbst. Jedenfalls zunächst probenhalber und verklausuliert.

Im Indienteil der ›Juweleninsel‹¹⁵⁶ begegnen wir als dem Haupthelden dem Korsen Alphons Ma(lett)i. So zart die Anspielung auch ist, die Konstruktion erweist sich als nicht tragfähig, und so geht, eine Ausnahme unter den ichtnahen Helden, Maletti nebst seiner Begum auf der Juweleninsel sang- und klanglos zu Grunde, vom Autor verlassen und vom Leser unbeobachtet.¹⁵⁷

May aber wendet sich Napoleon als Person zu.

1882 publizierte der ›Hausschatz‹, der offensichtlich den Anteil an May-Text in seinen Heften zurückfahren wollte, ihn nur häppchenweise und mit Unterbrechungen, was unangenehme finanzielle Folgen hatte.¹⁵⁸ So wird es sich wohl als Kompromiss verstehen lassen, wenn ihm ermöglicht wurde, unter dem Pseudonym Ernst von Linden – als solcher war er schon 1880 mit einer historischen Erzählung

aufgetreten – eine weitere zu veröffentlichen: ›Robert Surcouf. Ein Seemannsbild.‹¹⁵⁹

Robert Surcouf trifft im Revolutionsjahr 1793 auf Napoleon Bonaparte, der ihm zunächst einiges Wohlwollen entgegenbringt, aber nicht bereit ist, es ihm zu ermöglichen, als Kapitän eines Kriegsschiffs in die Marine einzutreten. Surcouf wird daraufhin ein Seeheld auf eigene Rechnung, und als Bonaparte, inzwischen Kaiser geworden, ihn nun doch gern für die Marine hätte, lehnt er ab: Männerstolz vor Königsthronen – May hatte seine Erfahrungen mit staatlichen Autoritäten; und der Trias von Gott, Kaiser und Vaterland hängt in dieser Erzählung nur der etwas unbedarfte Oncle Carditon an.

Nachdem er das Bild eines annähernd historischen und nicht ganz unsympathischen Napoleon gezeichnet hat, bemüht May noch einmal die Phantasie vom französischen Kaiser als präsumptivem Großvater; freilich, um sie endgültig zu verabschieden. Im Roman ›Die Liebe des Ulanen.‹¹⁶⁰ wird eine Familiengeschichte über drei Generationen erzählt. In einer Rückblende erfahren wir, was der Großmutter des Haupthelden, Margot Richemonte, in der *Zeit der napoleonischen Kriege* widerfuhr. Sie fällt dem auf dem Wege nach Waterloo befindlichen Napoleon auf, der sie ob ihrer Schönheit zu seiner Mätresse machen möchte. Zum Glück war sie schon vorher mit dem deutschen Helden Hugo von Königsau bekannt geworden, dieser schützt sie vor dem lüsternen Kaiser, heiratet sie und wird so selbst zum Groß- und Stammvater einer deutsch-französischen Familiendynastie.

*

Winnetous Erklärung gegenüber Tokvi-tey ist etwas knapp; mehr als dass ein Mann gegangen sein muss, wo man seine Spur findet, sagt er nicht.¹⁶¹ Ähnlich ist auch mein Ergebnis; die Frage, welcher der beiden Kandidaten als biologischer Großvater anzusehen sei, lässt sich nicht schlüssig beantworten, auch wenn ich den unbekannteren Soldaten favorisiere. Wichtiger freilich als die Lösung dieses Rätsels ist, was May aus seinem Wissen um die außereheliche Geburt seines Vaters und die Tätigkeit der Großmutter für den Oberförster macht. In immer neuen Variationen erzählt er um dieses Wissen herum Geschichten, tragische, erbauliche, dramatische und abenteuerliche, aber auch komische, voll von oft bitterem Humor – und erforscht damit zugleich sein eigenes Leben.

- 1 Johannes Zeilinger: »Ich war gestorben gewesen und hatte dies doch bemerkt«. Scheintod und Nahtoderfahrungen bei Karl May. In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft (Jb-KMG) 2016. Husum 2016, S. 241–270.
- 2 Vgl. Karl May: Gesammelte Reiseerzählungen Band XXV: Am Jenseits. Freiburg 1899, S. 83–85; Reprint Bamberg 1984.
- 3 Zeilinger, wie Anm. 1, S. 255.
- 4 Karl May: Mein Leben und Streben. Freiburg o. J. [1910], S. 23–27; Reprint hrsg. von Hainer Plaul. Hildesheim/New York 1975 u. ö.
- 5 Ebd., S. 23.
- 6 Ebd., S. 24.
- 7 Ebd., S. 26f.
- 8 Ebd., S. 25.
- 9 Zeilinger, wie Anm. 1, S. 258.
- 10 Hans Zesewitz: Alte Urkunden sprechen. In: Karl-May-Jahrbuch 1932. Radebeul [1934], S. 33–44. Auszüge daraus in: Bernhard Kosciuszko/Christoph F. Lorenz: Die alten Jahrbücher. Dokumente früher Karl-May-Forschung – eine Bestandsaufnahme. Materialien zur Karl-May-Forschung Bd. 8. Ubstadt 1984, S. 171–174.
- 11 Vgl. Zesewitz: Alte Urkunden, wie Anm. 10, S. 36, 38; Kosciuszko/Lorenz, S. 172.
- 12 Vgl. Zesewitz: Alte Urkunden, wie Anm. 10, S. 36; Kosciuszko/Lorenz, S. 171.
- 13 Zesewitz: Alte Urkunden, wie Anm. 10, S. 39; Kosciuszko/Lorenz, S. 172.
- 14 Ebd.
- 15 May: Mein Leben und Streben, wie Anm. 4.
- 16 Vgl. Hainer Plaul: Anhang. In: Ebd., S. 325* (Anm. 1).
- 17 Ebd., S. 328* (Anm. 6).
- 18 Karl Kroeschell: May oder Kretschmer? In: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft (M-KMG) 10/1971, S. 23–28; vgl. Plaul: Anhang, wie Anm. 16, S. 328*f. (Anm. 6).
- 19 Hainer Plaul: Der Sohn des Webers. Über Karl Mays erste Kindheitsjahre 1842–1848. In: Jb-KMG 1979. Hamburg 1979, S. 12–98.
- 20 Ebd., S. 41f.
- 21 Vgl. Zeilinger, wie Anm. 1, S. 258f.
- 22 Zesewitz: Alte Urkunden, wie Anm. 10, S. 39; Kosciuszko/Lorenz, S. 172.
- 23 May: Mein Leben und Streben, wie Anm. 4, S. 23.
- 24 Ebd., S. 24.
- 25 Plaul: Sohn des Webers, wie Anm. 19, S. 41; vgl. dazu auch ders.: Anhang, wie Anm. 16, S. 342* (Anm. 31).
- 26 May: Mein Leben und Streben, wie Anm. 4, S. 24.
- 27 Plaul: Anhang, wie Anm. 16, S. 342* (Anm. 31).
- 28 Plaul: Sohn des Webers, wie Anm. 19, S. 42.
- 29 May: Mein Leben und Streben, wie Anm. 4, S. 24.
- 30 Vgl. Plaul: Sohn des Webers, wie Anm. 19, S. 41.
- 31 Zeilinger, wie Anm. 1, S. 259.
- 32 Vgl. May: Mein Leben und Streben, wie Anm. 4, S. 24.
- 33 Vgl. dazu auch Mays Überlegungen am Beginn des Kindheit-Kapitels, ebd., S. 12.
- 34 Ebd., S. 30.
- 35 Vgl. ebd., S. 21.

- 36 Ebd., S. 24.
37 Vgl. ebd., S. 29f.
38 Ebd., S. 34.
39 Vgl. ebd., S. 69f.
40 Ebd., S. 73.
41 Vgl. ebd., S. 77.
42 Ebd., S. 8.
43 Ebd., S. 25.
44 Ebd., S. 53.
45 Ebd., S. 25.
46 Ebd., S. 54.
47 Ebd., S. 55.
48 Vgl. ebd., 83f., S. 89: *Klatscherei und Lüge*.
49 Ebd., S. 86.
50 Karl May: *Der verlorne Sohn oder Der Fürst des Elends*. Dresden o. J. [1884–1886], S. 859; Reprint Hildesheim/New York 1970ff.
51 Vielleicht selbst über den Bayern, so dass er, wenn er an Prinzessin Wiltrud schreibt: *mein höheres und eigentliches Vaterland ist Bayern* ein nur ihm selbst bekanntes Wissen, für die Leserin nicht zu entschlüsseln, ausspricht? (Das Zitat in: Karl May: *Briefe an das bayerische Königshaus*. In: *Jb-KMG* 1983. Husum 1983, S. 76–122 (97)) Zu Mays Freude an kryptischen Verweisen, die die Zeitgenossen nicht entschlüsseln konnten, vgl. Rudi Schweikert: *Münchhausen aus Mühlhausen. Die Reise durch ein ›Wurmloch‹ im Text von Karl Mays ›Der Sohn des Bärenjägers‹. Hin zum Hofrat Beireis und dem Charlatan-Topos*. In: *Jb-KMG* 2004. Husum 2004, S. 139–156 (140f., 151).
52 Hans Zesewitz: *1813 in Hohenstein und Ernstthal*. In: *Aus der Heimat. Beiträge zur Heimatkunde. Beilage zum Hohenstein-Ernstthaler Tageblatt und Anzeiger*. Jg. 13, 1938. Nr. 12.
53 May: *Mein Leben und Streben*, wie Anm. 4, S. 25, 24.
54 Ebd., S. 26.
55 Ebd., S. 25.
56 Ebd., S. 26.
57 May: *Am Jenseits*, wie Anm. 2, S. 85.
58 Ebd., S. 83.
59 May: *Mein Leben und Streben*, wie Anm. 4, S. 64.
60 Ebd., S. 24.
61 Ebd., S. 12.
62 Vgl. Martin Lowsky: *Spuren Johann Peter Hebels in Karl Mays Autobiographie*. In: *M-KMG* 56/1983, S. 3–6.
63 May: *Mein Leben und Streben*, wie Anm. 4, S. 12.
64 Arno Schmidt: *Sitara und der Weg dorthin. Eine Studie über Wesen, Werk & Wirkung Karl May's*. (Bargfelder Ausgabe. Werkgruppe III. Essays und Biografisches. Bd. 2) Zürich 1993, S. 116.
65 Karl Hohenthal [d. i. Karl May]: *Ein Dichter*. In: *All-Deutschland!/Für alle Welt!* 3. Jg. (1879), S. 539; Reprint in: *Karl May: Der Waldkönig. Erzählungen aus den Jahren 1879 und 1880*. Reprint der Karl-May-Gesellschaft. Husum 2011.

- 66 Vgl. ebd., S. 524.
- 67 Ebd., S. 552.
- 68 Vgl. ebd., S. 507.
- 69 Ebd., S. 542.
- 70 Vgl. Karl May: Aus der Mappe eines Vielgereisten. Nr. 2. Old Firehand. In: Deutsches Familienblatt. 1. Jg. (1875/76), S. 109, 123f.; Reprint in: Karl May: Old Firehand. Seltene Originaltexte Bd. 3. Reprint der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg 2003.
- 71 Vgl. Karl May: Der »Samiel«. Eine Erzählung aus dem Erzgebirge. In: Das Buch für Alle. 13. Jg. (1878), S. 183, 186–188, 190; Reprint in May: Old Firehand, wie Anm. 70.
- 72 Vgl. Karl May: Der Waldkönig. In: All-Deutschland!/Für alle Welt!, wie Anm. 65, S. 395, 413f., 427.
- 73 Vgl. Karl May: Waldröschen oder Die Rächerjagd rund um die Erde. Dresden o. J. [1882–1884], S. 54f.; Reprint Leipzig 1988f.
- 74 May: Der verlorne Sohn, wie Anm. 50. – Vgl. zur folgenden Darstellung das Erste Kapitel der Ersten Abtheilung: »Ein Doppelmord«, S. 1–102.
- 75 Ebd., S. 503.
- 76 Vgl. ebd., S. 508.
- 77 Vgl. ebd., S. 761.
- 78 Vgl. ebd., S. 765–769.
- 79 Ebd., S. 1696.
- 80 Ebd., S. 1557.
- 81 Ebd., S. 983.
- 82 Karl May: Ein Schundverlag. In: Ders.: Ein Schundverlag. Ein Schundverlag und seine Helfershelfer. Prozeß-Schriften Bd. 2. Hrsg. von Roland Schmid. Bamberg 1982, S. 401.
- 83 Ebd., S. 324.
- 84 May: Der verlorne Sohn, wie Anm. 50, S. 103.
- 85 Vgl. Karl May: Deutsche Herzen – Deutsche Helden. Dresden o. J. [1885–1887], S. 965, 1049–1053, 1161–1164; Reprint Bamberg 1976.
- 86 Vgl. Karl May: Der Weg zum Glück. Dresden o. J. [1886–1888], S. 41–52; Reprint Hildesheim/New York 1971.
- 87 Vgl. ebd., S. 1766–2099.
- 88 Ebd., S. 1826.
- 89 Ebd., S. 1800.
- 90 Ebd., S. 1778.
- 91 Ebd., S. 1911.
- 92 Vgl. ebd., S. 1985.
- 93 Ebd., S. 1987.
- 94 Ebd., S. 2005.
- 95 Vgl. ebd., S. 1773f., 1895.
- 96 Vgl. ebd., S. 2543.
- 97 Karl May: Der Oelprinz. In: Der Gute Kamerad. 8. Jg. (1893/94), S. 103; Reprint der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg 1990.
- 98 Vgl. ebd.

- 99 Ebd., S. 114.
- 100 Vgl. Karl May: Das Vermächtnis des Inka. In: Der Gute Kamerad. 6. Jg. (1891/92), S. 717; Reprint der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg 1988.
- 101 Karl May: Der Geist der Llano estakata. In: Der Gute Kamerad. 2. Jg. (1887/88), S. 307; Reprint in: Karl May: Der Sohn des Bärenjägers/Der Geist der Llano estakata. Reprint der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg 1983.
- 102 Karl May: Der Sohn des Bärenjägers. In: Der Gute Kamerad. 1. Jg. (1887), S. 50; Reprint in: May: Der Sohn des Bärenjägers/Der Geist der Llano estakata, wie Anm. 101.
- 103 Vgl. Hans Wollschläger: Karl May in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek 1965, S. 27f., sowie Hainer Plaul: Auf fremden Pfaden? Eine erste Dokumentation über Mays Aufenthalt zwischen Ende 1862 und Ende 1864. In: Jb-KMG 1971. Hamburg 1971, S. 144–164 (156f.).
- 104 Vgl. Plaul: Anhang, wie Anm. 16, S. 372* (Anm. 111), sowie ders.: Auf fremden Pfaden?, wie Anm. 103, S. 152–155.
- 105 May: Der Geist der Llano estakata, wie Anm. 101, S. 306.
- 106 Ebd., S. 291, auch die folgenden Zitate.
- 107 May: Mein Leben und Streben, wie Anm. 4, S. 209.
- 108 May: Der Geist der Llano estakata, wie Anm. 101, S. 780.
- 109 Ebd., S. 793.
- 110 Der Versuch dieser, in den Besitz der Oase zu gelangen, setzt die Handlung des ersten ›Surehand‹-Bandes in Gang; siehe Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. XIV: Old Surehand. 1. Band. Freiburg o. J. [1894].
- 111 May: Old Firehand, wie Anm. 70, S. 223.
- 112 Der Familienname Winter wird von May 15 Jahre nach der Veröffentlichung der ›Old Firehand‹-Erzählung nachgereicht, vgl. Karl May: Der Schatz im Silbersee. In: Der Gute Kamerad. 5. Jg. (1890/91), S. 17; Reprint der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg 1987.
- 113 May: Old Firehand, wie Anm. 70, S. 223.
- 114 Ebd.
- 115 Ebd., S. 175 et pass.
- 116 Ebd., S. 190 et pass.
- 117 Vgl. ebd., S. 272.
- 118 Vgl. May: Der Schatz im Silbersee, wie Anm. 112, S. 717.
- 119 Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. VIII: Winnetou der Rote Gentleman. 2. Band. Freiburg o. J. [1893], S. 554–580 (576f.); Reprint Bamberg 1982.
- 120 Vgl. May: Der verlorne Sohn, wie Anm. 50, S. 1895–1920 (der Oberförster S. 1914–1920).
- 121 Zu den Daten und Fakten vgl. Wollschläger, wie Anm. 103, S. 30–32, sowie Klaus Hoffmann: Zeitgenössisches über »ein unwürdiges Glied des Lehrerstandes«. Pressestimmen aus dem Königreich Sachsen 1864–1870. In: Jb-KMG 1971. Hamburg 1971, S. 110–121 (116–118).
- 122 Vgl. May: Waldröschen, wie Anm. 73, S. 849. – S. 240, auf der er eingeführt wird, heißt es freilich: *Der alte Oberförster Rodenstein war nämlich niemals verheiratet gewesen ...*
- 123 Vgl. ebd., S. 757f.

- 124 Vgl. ebd., S. 240.
- 125 Ebd.
- 126 Vgl. ebd., S. 357.
- 127 Vgl. ebd., S. 355–357.
- 128 Vgl. Karl May: Scepter und Hammer. In: All-Deutschland!/Für alle Welt! 4. Jg. (1880), S. 67; Reprint in: Karl May: Scepter und Hammer/Die Juweleninsel. Reprint der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg 1982.
- 129 Vgl. May: Waldröschen, wie Anm. 73, S. 290f., 375.
- 130 Vgl. ebd., S. 357–360.
- 131 May: Scepter und Hammer, wie Anm. 128, S. 81.
- 132 Vgl. ebd., S. 19, 147, 819.
- 133 Ebd., S. 289. Vgl. dazu das Kapitel ›Vor Jahren‹, S. 289ff.
- 134 May: Mein Leben und Streben, wie Anm. 4, S. 139.
- 135 Ebd., S. 204f.
- 136 Ebd., S. 109.
- 137 Ebd., S. 141. – *Also alle meine Reiseerzählungen ... sollten bildlich, sollten symbolisch sein.*
- 138 Neben Helmers auch Cortejo, vgl. May: Der Geist der Llano estakata, wie Anm. 101, S. 683 (dort zunächst Kortejo).
- 139 May: Waldröschen, wie Anm. 73, S. 243.
- 140 May: Mein Leben und Streben, wie Anm. 4, S. 202.
- 141 Vgl. z. B. ›Die Rose von Ernstthal‹ von 1874 (in: Deutsche Novellen-Flora. Sammlung der neuesten, fesselndsten Romane und Novellen unserer beliebtesten Volksschriftsteller der Gegenwart, 1. Bd. [1874/75]; Reprint in: Karl May: Unter den Werbern. Seltene Originaltexte. Bd. 2. Reprint der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg 1986, S. 306–324) und das Gedicht ›Die wilde Rose‹, 1875 veröffentlicht in Schacht und Hütte. Blätter zur Unterhaltung und Belehrung für Berg- Hütten- und Maschinenarbeiter. 1. Jg. (1875/76), S. 71; Reprint Hildesheim/New York 1979. – Es sei angemerkt, dass, anders als in allen bisher betrachteten Texten, der Wald im Gedicht kein idyllischer, sondern ein finsterner Ort ist, das durch die Rose symbolisierte Mädchen sich *aus düstrem Waldeschatten* fortsehnt und am Ende aus ihm nicht vertrieben, sondern erlöst wird.
- 142 Vgl. hierzu ausführlich Hartmut Vollmer: Ins Rosenrote. Zur Rosensymbolik bei Karl May. In: Jb-KMG 1987. Husum 1987, S. 20–46 (26–43). Beachte auch Vollmers Überlegung zum Titel ›Waldröschen‹ und Mühmeyers Anteil an der Benennung des Romans S. 44, Anm. 18.
- 143 Karl May: Der Kaiserbauer. Eine erzgebirgische Dorfgeschichte. In: Illustrierte Chronik der Zeit. Jahrbuch der Ereignisse. Blätter zur Unterhaltung. 7. Jg. (1878). S. 190–197; Reprint in: May: Unter den Werbern, wie Anm. 141, S. 250–257.
- 144 Ebd., S. 191 et pass.
- 145 Auf dieses Motiv weist Engelbert Botschen in seiner Einführung zum Abdruck der Erzählung im Reprintband ausdrücklich hin und konstatiert: »(...) die Gestalt des ›Verlorenen Sohnes‹ stammt aus tieferen, aus eigenen Quellen.« (Engelbert Botschen: Der Kaiserbauer. In: May: Unter den Werbern, wie Anm. 141, S. 244.)

- 146 May bezieht sich hier auf ein tatsächliches Vorkommnis, das von Hans Zesewitz (vgl. Zesewitz: 1813 in Hohenstein und Ernstthal, wie Anm. 52) berichtet wird, wenn er auf die Ereignisse nach der Völkerschlacht bei Leipzig am 18. Oktober 1813 eingeht: »Nach Hohenstein kamen die ersten Verwundeten bereits am 23. Oktober. Stadtwachtmeister Johann Louison nahm sich ihrer an, mit ihnen auch einer Soldatenfrau, die mit ihrem Manne zusammen den Feldzug mitgemacht hatte. Sie starb hier, ihr Kind nahm eine hiesige kinderlose Familie als eigenes an.«
- 147 May: Der Kaiserbauer, wie Anm. 143, S. 191.
- 148 Ebd., S. 197.
- 149 Ebd.
- 150 Ebd., S. 191.
- 151 Ebd.
- 152 Ebd.
- 153 Vgl. May: Mein Leben und Streben, wie Anm. 4, S. 193f. (*Ich hatte mit meinen »Reiseerzählungen« begonnen, die sofort in Paris und Tours auch in französischer Sprache erschienen. Das sprach sich herum ...*)
- 154 Vgl. Karl May: Sur le Rapprochement Franco-Allemand. In: Jb-KMG 1970. Hamburg 1970, S.156-159.
- 155 Ekkehard Bartsch/Hans Wollschläger: Karl Mays Orientreise 1899/1900. In: Karl May's Gesammelte Werke Bd. 82: In fernen Zonen. Karl Mays Weltreisen. Bamberg/Radebeul 1999, S. 33–231 (181; Eintrag vom 4. Juni 1900).
- 156 Karl May: Die Juweleninsel. In: Für alle Welt! 5. Jg. (1881), Nr. 11–23; Reprint in: May: Scepter und Hammer/Die Juweleninsel, wie Anm. 128.
- 157 Vgl. ebd., S. 561.
- 158 Vgl. dazu Wollschläger, wie Anm. 103, S. 47, sowie Claus Roxin: Einführung. In: Karl May: Die Todes-Karavane/In Damaskus und Baalbeck/Stambul/Der letzte Ritt; Reprint der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg/Regensburg 1978, S. 3.
- 159 Ernst von Linden [d. i. Karl May]: Robert Surcouf. Ein Seemannsbild. In: Deutscher Hausschatz. VIII. Jg. (1881/82); Reprint in: Karl May: Kleinere Hausschatz-Erzählungen von 1878–1897. Reprint der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg/Regensburg 1982, S. 277–302.
- 160 Karl May: Die Liebe des Ulanen. Original-Roman aus der Zeit des deutsch-französischen Krieges. In: Deutscher Wanderer. 8. Bd. [1883–1885]; Reprint Bamberg 1993. Die Jugendgeschichte Margot Richemontes und Hugo von Königsaus S. 120–468, 597–615; die Napoleon-Episode S. 321–454.
- 161 May: Der Sohn des Bärenjägers, wie Anm. 102, S. 554.